

Irene Bandhauer-Schöffmann u. Dirk van Laak Hg., **Der Linksterrorismus der 1970er-Jahre und die Ordnung der Geschlechter** (= Giessen Contributions to the Study of Culture 9), Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier 2013, 286 S., EUR 31,50, ISBN 978-3-86821-486-4.

Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern wurden in den bundesdeutschen, linksterroristischen Gruppierungen der 1970er Jahre nicht öffentlich thematisiert. Selbst die Mehrzahl der weiblichen Mitglieder distanzierte sich von der zeitgleich erstarkenden Frauenrechtsbewegung. Dabei konterkarierten diese Frauen durch ihren Aktivismus häufig stereotype Rollenbilder. Dies provozierte vor allem die Massenmedien, in deren Berichterstattung das Geschlecht der Mitglieder von Organisationen wie der Roten Armee Fraktion (RAF) oftmals eine herausragende Rolle spielte.

Der von Irene Bandhauer-Schöffmann und Dirk van Laak herausgegebene Sammelband „Der Linksterrorismus der 1970er-Jahre und die Ordnung der Geschlechter“ beleuchtet solche öffentlichen Darstellungen linksterroristischer Organisationen, aber auch Selbstbilder und Medienstrategien der AkteurInnen sowie künstlerische Verarbeitungen der historischen Ereignisse unter Beachtung der Kategorie Geschlecht. Der Band basiert auf einer 2010 von Bandhauer-Schöffmann und Andreas Schneider in Gießen veranstalteten Tagung und will interdisziplinäre und transnationale Perspektiven für eine geschlechterhistorische Betrachtung des Linksterrorismus eröffnen. Ausgangspunkt aller Beiträge ist die Annahme, dass Terrorismus ein „diskursiv konstituiertes Phänomen“ (2) ist und eine kommunikative Strategie darstellt, die nicht nur durch Handelnde und Betroffene, sondern gerade auch durch die Zuschauenden entsteht.

Im ersten Aufsatz des Bandes erinnert Sylvia Schraut an den Entstehungskontext öffentlicher Terrorismusbilder und Geschlechtervorstellungen. Historische Deutungsmuster seien bis heute so wirkmächtig, „dass sie eine traditionskritische, von überlieferten Genderstereotypen freie Analyse“ (29) von als terroristisch eingestuftem Phänomenen verhinderten. So etwa das zurzeit der Aufklärung entstandene Geschlechterstereotyp der schwachen, gefühlsgeliteten und politikunfähigen Frau. Ebenso bleiben stereotype Vorstellungen von Männlichkeit über die Zeit konstant und für die Terrorismusforschung von Bedeutung, wenn diese auch in der Geschlechterforschung erst seit den 1990er Jahren breiter untersucht werden. Jan Henschen betrachtet in seinem Beitrag das Bild der Terroristen als *bad guys*. Als solche inszenierten sich junge männliche RAF-Mitglieder der ersten Generation gerne nach filmischen Vorbildern. Deshalb legten sich schon in zeitgenössischen Erinnerungen rebellische Helden aus Hollywoodfilmen und Romantiker der französischen Nouvelle Vague als Erinnerungsfolie über die Akteure. Diese Interpretation sei laut Henschen ein Narrativ, das sich selbst als Vorgeschichte zur Gründung der RAF ausbeute und die historiographische Quelleninterpretation beeinflusse. Auch Stefanie Pilzweiger untersucht selbstinszenierte Männlichkeit innerhalb der RAF sowie deren massenmediale Fremddarstellung. Dabei arbeitet sie anhand einschlägiger Kampfschriften die Selbstlegitimation der RAF als militärische

Organisation heraus. Hier verbänden sich traditionelle Bilder von Männlichkeit und Militarismus, eine Verknüpfung, die in der Öffentlichkeitswahrnehmung fortgeführt worden sei.

Claire Bielby befasst sich mit dem häufig in westdeutschen Printmedien (re-)produzierten Bild der ‚Nestbeschmutzerinnen‘ als dysphemistischer Bezeichnung für weibliche Mitglieder linksterroristischer Gruppierungen. Den Anlass für diese Betitelung hatte Ulrike Meinhof gegeben, als sie die Villa ihres Mannes verwüstete und in den Betten Kot zurückließ. In der Folge wurden – politische und nicht politische – gewalttätige Frauen mit dieser Bezeichnung als Verräterinnen markiert. Durch ihre Handlungen ‚beschmutzten‘ sie nicht nur ihr Geschlecht, sondern auch ihre Familie und die ganze Nation, so die Argumentation in den untersuchten Quellen.

Um Besonderheiten der gesellschaftlichen Kontexte und Mediensysteme aufzuspüren, vergleicht Hanno Balz das mediale Bild der RAF-Frauen mit der öffentlichen Darstellung der US-amerikanischen Weather-Underground-Bewegung. Für die Bundesrepublik der 1970er Jahre konstatiert er die Angst vor einem Werteverfall durch den Feminismus, die sich in den US-amerikanischen Quellen in dieser Form nicht finden lässt. In den amerikanischen Zeitungsartikeln werde der Feminismus ernst genommen und die Militanz der weißen, bürgerlichen Weather-Underground-Frauen durch andere aktuelle Ereignisse, wie den Vietnam-Krieg oder die Black Panthers, überdeckt.

Auch Ende der 1980er Jahre herrschte in Westdeutschland noch eine „Hermeneutik des Verdachts“ (158) gegenüber Feministinnen, wie Vojin Saša Vukadinović mittels des behördlichen Umgangs mit den Revolutionären Zellen (RZ) sowie deren frauenpolitischer Abspaltung, der Roten Zora, und durch die Analyse des Gerichtsverfahrens gegen die Journalistin Ingrid Strobl zeigt. Die bloße Beschäftigung mit für Anschläge als relevant angesehenen Themen wie der feministischen Auseinandersetzung mit Gentechnologie oder Sextourismus führte wie im Falle Strobbs zu Strafverfolgung und öffentlicher Anprangerung. Wohingegen die antisemitischen Gewalttaten der RZ kaum Beachtung in Politik und Wissenschaft fanden. Ein deutlich positiveres Bild der Strafverfolgungsbehörden zeichnet dagegen Gisela Diewald-Kerkmann in ihrem diskursanalytischen Beitrag über das Zusammenspiel von Politik, Justiz, Öffentlichkeit und den Täterinnen. Anhand von Kriminal-, Ermittlungs- und Prozessakten untersucht sie öffentliche Erklärungsmodelle für die Beteiligung von Frauen in der Bewegung 2. Juni oder der RAF und deren Rückwirkung auf die Gerichtsverfahren. Ihre Ergebnisse zeigen, dass die Behörden unabhängig von durch Medien geprägten Erklärungsmustern handelten und in der Regel von vergleichbaren Voraussetzungen für die Hinwendung zum Terrorismus für Frauen und Männer ausgingen.

Irene Bandhauer-Schöffmann untersucht in ihrem Beitrag die Reaktionen der medialen Öffentlichkeit, der Behörden und der linken Szene auf die Protestform des Hungerstreiks in österreichischen Gefängnissen unter anderem anhand des Falles der deutschen RAF-Aktivistin Waltraud Boock. Dabei fallen vor allem vergeschlechtlichte

Deutungsmuster auf, die den Umgang mit der eigenen leiblichen Existenz entpolitisieren: Boock wurde von den Boulevardmedien abgesprochen, ihren Körper als politische Waffe zu gebrauchen und ihr Hungerstreik stattdessen als Diät interpretiert. Männliche Mitstreiter wurden als von der Terroristin verführte Buben abgewertet. Nicht zwischenmenschliche, sondern die „Machtbeziehungen“ (245) zwischen Schweizer Staat und Zivilgesellschaft stehen im Zentrum des Beitrags von Dominique Grisard. Interventionen von Parlamentsmitgliedern und Briefe von BürgerInnen, die sich mit Vorschlägen zur Terrorismusbekämpfung an die Exekutive wandten, bilden einen interessanten Quellenkorpus, den sie unter Bezugnahme auf Michel Foucault untersucht. Die Beteiligung vor allem männlicher Bürger an der Sicherheitspolitik in der Schweiz definiert sie als eine Regierungstechnik auf Basis des Geschlechterbildes vom männlichen Beschützer.

Till Knaut vergleicht die Darstellung der Geschlechterverhältnisse des Terrorismus der 1970er Jahre in der Rezeption internationaler Filme. Während im deutschen Kinofilm „Der Baader-Meinhof-Komplex“ (Uli Edel, 2008) die sexuelle Revolution und damit die RAF grundsätzlich positiv dargestellt würden, stehe in dem japanischen Film „Die wahre Geschichte der Vereinigten Roten Armee: Der Weg zur Asama Bergpension“ (Wakamatsu Kōji, 2007) die Gewalt innerhalb der Gruppe stellvertretend „für die totale Niederlage der radikal linken Bewegung“ (259). Keinen Film, sondern ein Theaterstück betrachtet Wolfram Ette und kritisiert, dass Heiner Müllers 1978 erschienenes Stück „Die Hamletmaschine“ häufig zu einseitig gelesen werde. Denn es thematisiere nicht nur die „Rolle des marxistischen Intellektuellen in den Ostblockstaaten“ (263), sondern auch die RAF.

Katharina Karcher untersucht die Befreiung Andreas Baaders aus dem Deutschen Zentralinstitut für Soziale Fragen am 14. Mai 1970 und die öffentliche Berichterstattung darüber. Diese ist aus geschlechterhistorischer Perspektive von Bedeutung, da zu achtzig Prozent Frauen daran beteiligt waren, die sich eindeutig als solche zu erkennen gaben. Sie nutzten ihre Weiblichkeit laut Karcher sogar als eine „effective form of camouflage“ (99) und führten vorherrschende Geschlechterbilder damit ad absurdum. Dass die Auseinandersetzung mit dem eigenen Geschlecht durchaus Teil der Politisierung von Terroristinnen werden konnte, zeigt auch Patricia Melzer am Beispiel von Gabriele Köcher-Tiedemann. Ihre im Gefängnis geschriebene Privatkorrespondenz spiegelt den „linksradikalen politischen Diskurs der 1970er-Jahre“ (192) sowie die Entwicklung der Frauenbewegung wider: Diese schätzt Köcher-Tiedemann anfänglich als private Nebensächlichkeit und hinderlich für den politischen Kampf ein. Erst ab Mitte der 1980er Jahre vertrat sie feministische Positionen und erkannte im Kampf gegen die Unterdrückung der Frau eine tragende Rolle für die Revolution im Allgemeinen.

Insgesamt bietet der Band thematisch sehr vielfältige Beiträge zur Bedeutung von Geschlechterkonstruktionen für das Phänomen Terrorismus „auf einer personalen, institutionellen und symbolischen Ebene“ (3) und regt zu einer weiteren Anwendung der Analysekategorie an. So sind, wie in der Einleitung richtig bemerkt wird, „synchrone

und vor allem auch diachrone Vergleiche“ (11) wünschenswert, um die Verschränkungen von Terrorismus und Geschlecht zu fassen. Auch für die Betrachtung aktueller terroristischer Gewalt, etwa durch den Islamischen Staat, ist das Einbeziehen von Geschlechterordnungen sicherlich hilfreich.

Sabine Küntzel, Berlin

Gudrun-Axeli Knapp, **Arbeiten am Unterschied. Eingriffe feministischer Theorie** (= transblick 9), Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag 2014, 212 S., EUR 19,90, ISBN 978-3-7065-5331-5.

Gudrun-Axeli Knapps Band „Arbeiten am Unterschied. Eingriffe feministischer Theorie“ versammelt Beiträge aus den Jahren 1990 bis 2013 unter dem Aspekt der Verknüpfung von Theorie und Praxis. Die praktischen Eingriffe, die auf Veränderung abzielen, und ein eingreifendes Denken, das durch neue Fragestellungen und Perspektiven interveniert, stehen in einem komplexen Wechselspiel, das in den vorliegenden Aufsätzen zur Sprache kommt.

Der Titel „Arbeiten am Unterschied“ spielt auf Grundperspektiven an, die im Zusammenhang feministischer Kritik wichtig sind. Erstens bezieht er sich auf die kritische Arbeit an der Unterscheidung der Geschlechter und anderen gesellschaftlich folgenreichen Unterscheidungen von Kategorien von Menschen. Zweitens bezieht sich das „Arbeiten am Unterschied“ auf systematische Aspekte im Umgang mit gesellschaftlicher Komplexität im Vermittlungszusammenhang von Handlung – Struktur, Subjekt – Objekt, Individuum – Gesellschaft. Arbeiten am Unterschied bezeichnet in dieser Hinsicht eine spezifische Kunst der Reflexion im Umgang mit gesellschaftlicher Komplexität, eine, die auch in besonderer Weise imstande ist, historische Gegebenheiten zu berücksichtigen. Dies geschieht auf verschiedenen Ebenen: Einerseits, indem die Beiträge tatsächlich zu verschiedenen Zeitpunkten verfasst wurden, andererseits, indem Knapps „zeitdiagnostische“ Beiträge auf die jeweiligen Positionen und Entwicklungen feministischer Theorie und Praxis eingehen.

Schon der Buchumschlag weckt Aufmerksamkeit, nicht nur wegen des Titels, dessen Singular – „Unterschied“ – zu provozieren vermag. Das Cover selbst ist interessant im Kontrast der roten Schrift auf weißem/grauem Untergrund und wegen des Aufeinandertreffens von perspektivisch zueinander gesetzten Textflächen. Gemeinsam generieren sie einen Raum der Schrift – ein wie mir scheint treffendes Bild im Sinne des Zusammenhangs von Theorie und Praxis: von Schreiben und Denken und/als Handeln. Die Beiträge selbst sind nicht chronologisch, sondern nach inhaltlichen Erwägungen geordnet und umfassen einen Zeitraum von 23 Jahren. Jahre, die in diesem Band in *einen* Zeitpunkt, nämlich die Gegenwart, zu fließen scheinen: in ihrer Aktualität und Relevanz. In den einer ausführlichen und programmatischen Einleitung folgenden